Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 42 (1990)
Heft: 5

Artikel: Berlinale im Zeichen der Politik
Autor: Slappnig, Dominik
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931406

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berlinale im Zeichen der Politik

DOMINIK SLAPPNIG

Die 40. Internationalen Filmfestspiele Berlins brauchten sich anlässlich ihres Jubiläumsjahres über mangelnde Publicity keine Gedanken zu machen. Im Zug der politischen Ereignisse in Osteuropa war das Thema gegeben. Das Festival konnte erstmals in beiden Teilen der Stadt durchgeführt werden. Ost und West sollten auch in der Filmwelt zusammenrücken, der Brückenschlag vollzogen werden. Mit dazu beitragen sollten die regelmässig im Forum gezeigten Regalfilme aus der DDR, sowie die in grosser Zahl in den Wettbewerb aufgenommenen Filme aus Osteuropa.

Ganz in diesem Sinne wurden auch die Preise verteilt: Völkerverbindend brüderlich; wer mitgemacht hatte und nicht gerade bös abgeglitten war, konnte einen der vielen Bären mit nach Hause tragen, auf dass er sich im nächsten Jahr hier in Berlin wieder zeige. Denn etwas fehlte an diesem Festival, etwas was sich mit einer besseren Auswahlarbeit vielleicht ergeben hätte: der filmische Höhepunkt. Berlin hatte keine eigentliche Entdekkung zu verbuchen, keinen herausragenden Film vorzuzeigen. Die politischen Ereignisse allein konnten aber über die vielen durchschnittlichen Werke nicht hinweghelfen, einige davon für ein A Festival der Grösse Berlins schlichtweg eine Zumutung.

«Stars and Stones»

Gleich zu Beginn wurde dann auch mit *«Steel Magnolias»* die Grenze des guten Geschmackes überschritten. Durch die prominente Plazierung dieses Films wurde auch gleich ein kleiner Skandal hervorgerufen: Hier entflammte nämlich die harsche Kritik der Berliner Filmemacherin Helma Sanders-Brahms an ihren Kolleginnen und Kollegen in der Auswahlkommission im Vorfeld des Festivals, die sich für den Film stark gemacht hatten. Helma Sanders-Brahm zog schliesslich die Konsequenzen und trat aus der Kommission aus. Für einmal war damit die Kontroverse zwischen ihr und den sieben weiteren Kommissionsmitgliedern, ob nun die Berlinale ein Spiegel der internationalen Filmkultur oder ein Tummelfeld der Majors sein soll, entschieden. Der Eröffnungsfilm von Herbert Ross zeigt dies deutlicher als Worte es können. Das Tragische an dieser Entscheidung ist weniger, dass damit ein A-Festival vom Ruf Berlins nicht für zwölf Tage auf «Denver» und «Dallas» verzichten wollte (oder konnte?), als vielmehr, dass es die Auswahlkommission verpasste, mit ihrem ersten Film einen Akzent zu setzen – es sei denn einen Kniefall vor den amerikanischen Majors und ihren Stars zu machen. Immerhin kam jeder vierte Wettbewerbsbeitrag aus den USA. Alles Filme, die unmittelbar nach dem Festival in den Kinos anlaufen werden. Verkommt Berlin somit zu einem amerikanischen Preview-Festival und sparen sich die Majors damit horrende PR-Gelder? Allerdings muss man den Majors auch zugute halten, dass sie die für die Publikumsgunst so wichtigen Stars nach Berlin holen. Denn die Stars sind bei den Majors unter Vertrag, und ohne deren finanzielle Unterstützung fänden Dustin Hoffman und Michael Douglas nie ihren Weg nach Berlin. So gesehen hat sogar Oliver Stone den speziellen Goldenen Bären in diesem Jahr verdient: Vier Filme hat er bereits in Berlin gezeigt, jedesmal war er persönlich anwesend. Ob Kniefall oder Anerkennung: Filmemachen ist in erster Linie Business. Das kommt an solchen Festivals immer wieder schmerzhaft zum Ausdruck.

Erinnern zu welchem Preis?

Drei der fünf Wettbewerbsbeiträge aus den USA beschäftigten sich mit Vergangenheit und Krieg. Costa-Gavras Politfilm über einen ungarischen Nazischergen wurde gar mit dem Goldenen Bären von Berlin ausgezeichnet. In zweierlei Hinsicht

Stochert in verdrängter Geschichte herum: Lena Stolze in Michael Verhoevens «Das schreckliche Mädchen».

hat *«Music Box»* (ZOOM 6/90) den Preis verdient: Der Film stützt sich auf ein brillantes Drehbuch und eine wunderbare Jessica Lange. Der Autor Joe Esterhas verflechtet die weit zurückliegenden Kriegsverbrechen des Vaters und eine sich langsam entfremdende Vater-Tochter-Beziehung zu einer für den Zuschauer jederzeit nachvollziehbaren Tragödie. Die Tochter muss schmerzhaft erkennen, dass ihr Vater im Krieg ein Monster war. Im entscheidenden Moment zögert sie denn auch nicht, gegen ihn vorzugehen, und dies obwohl er bereits, dank ihrer Hilfe, von jeglichem Verdacht freigesprochen worden ist. Jessica Lange spielt diese Tochter mit einem ehrlichen Glauben an die Unschuld ihres Vaters, der betroffen macht. Dagegen bleibt Armin Müller-Stahl, der grimmig flüsternde Nazi mit der Gefühlsskala eines Taschenrechners, allzu limitiert und verrät so schon früh seine üble Vergangenheit.

Aus künstlerischer Sicht eher überraschend erhielt Oliver Stone für seinen *«Born on the 4th of July»* (ZOOM 4/90) einen Spezialbären aus Gold. Stone arbeitet noch einmal Vietnamgeschichte auf, nur diesmal direkt vor der eigenen Tür, an der Heimatfront. Doch Stones Schilderung der amerikanischen Gesellschaft, die ihren Krieg permanent – und auch angesichts der heimkehrenden Krüppel – zu verdrängen versuchte, verkommt angesichts des erfolgreichen Werdegangs des Helden zum putzigen Rührstück.

Dass der Kampf gegen das Vergessen auch zur banalen Rechtfertigung der Vergangenheit umfunktioniert werden kann, zeigt Roland Joffé in seinem Film *«Shadow Makers»*. Mit viel Patriotismus und grossen Worten wird erzählt, wie die USA angesichts des bösen Nationalsozialismus und des unberechenbaren Kommunismus fast gezwungen waren, die Atombombe zu bauen. Die Atombombenbauer rund um Robert Oppenheimer schlucken ihre Gewissensbisse mit Aspirin runter, und wenn die Bombe endlich losgeht, wissen alle, dass Gott mit ihnen war.

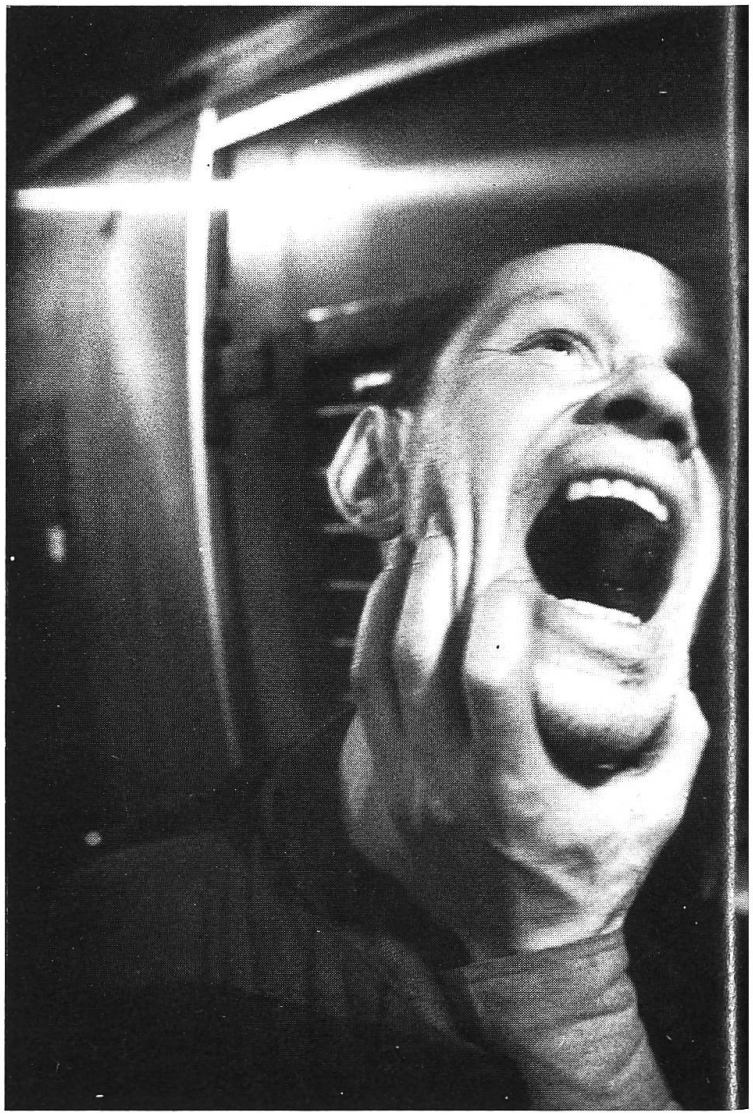
Ganz anders springt der Bundesdeutsche Michael Verhoeven in seinem Film *«Das schreckliche Mädchen»* mit der Vergangenheit um. Verhoeven, dessen Wettbewerbsbeitrag «O.K.» vor zwanzig Jahren, nach der Intervention des damaligen amerikanischen Jury-Präsidenten George Stevens,

noch zum Abbruch des Festivals geführt hat, bringt nun genau den rechten Film zur rechten Zeit. Ein Film, der nicht in die deutsch-deutsche Vereinigungseuphorie einstimmt, der vielmehr am verdrängten Geschichtsbewusstsein seiner Landsleute zu klopfen beginnt: «Ich hab's nicht getan, Hitler ist's gewesen!», könnte der Titel seines Werkes auch heissen. Verhoeven zeigt eindrücklich, wie in der gar nicht so fiktiven Kleinstadt Pfilzen ebenfalls der Sündenbock an den Pranger gestellt und der grosse Rest mit dem Mantel des Schweigens umhüllt wurde. Wehe dem, der daran etwas ändern will! Eine junge Frau gibt sich nun mit dem zurechtgebastelten Schablonengeschichtsbild nicht zufrieden. Sie fängt an, Fragen zu stellen und Nachforschungen voranzutreiben, und wo der Film eben noch schelmisch und vergnügt dahinplätschert, wird er plötzlich ernst und bedrückend. Die junge Frau erhält nämlich Drohbriefe und diffamierende Telefonanrufe, ihre Katze wird massakriert und an die Haustüre genagelt, ja die junge Frau muss gar um ihr Leben und das ihrer Kinder fürchten.

Nun ist natürlich Verhoeven zu routiniert, als dass er die ganze Geschichte einfach so erfunden hätte. Im bayrischen Passau hat sich Erzähltes tatsächlich ereignet, Anja Elisabeth Rosmus ist das schreckliche Mädchen. Was sie auf dem Weg durch die Instanzen, gesellschaftlich völlig isoliert, geleitet von der fixen Idee einer wahren Geschichte ihrer Heimatstadt, durchgemacht hat, muss im wahrsten Sinne des Wortes schrecklich gewesen sein. Durch seinen reduktionistisch-ironischen Erzählstil schafft es Verhoeven zudem treffend, die erdrückend enge Welt von Passau fühlbar zu machen. Ungeschminkt macht er da den Mund auf, wo es offenbar nötig ist, denn gerade in Passau findet jährlich das grösste Neo-Nazi-Treffen von ganz Europa statt.

Einzig negativ zu verbuchen an Verhoevens Film wäre der Umstand, dass er die «Gegner» von Anja Elisabeth Rosmus in ihrer Perfidie nicht immer ernst nimmt: Als Regisseur zeichnet er bös verzerrte Karikaturen und Fratzen, wo weniger schrille Komik dem Film nur gut getan hätte.

Auch mit Kriegsvergangenheit, genauer mit dem finnisch-sowjetischen Winterkrieg (vom November 1939 bis März 1940) beschäftigt sich der finnische Wettbewerbsbeitrag. Mit 195 Minuten war *«Talvisota»* von Pekka Perikka nicht nur der längste, sondern auch der mit Abstand unsinnigste Beitrag im diesjährigen Wettbewerb. Der aufwendig gemachte Film glorifiziert den heldenhaften Widerstand der kameradschaftlichen Armee Finnlands gegen einen übermächtigen, unmenschlichen Gegner, der stundenlang die Stellungen der Finnen zu überrennen trachtet. Dem Kriegsfilm fehlt die sozialkritische Komponente, die heute das Genre noch erträglich machen kann, und bedient sich bedenkenlos an Feindbildern und Klischees, als wären seit dem Winterkrieg nicht fünfzig Jahre vergangen.



Gepeinigt und erniedrigt auf dem Transport ins Straflager: «Karaul» (Die Wache) von Aleksandr Rogoschkin.

Bedrückende Haftschicksale ...

Auch Ungarn hat seinen dunklen Fleck in der Geschichtsschreibung, Janos Zsombolyai hat ihn thematisiert. Im Zuge von Kádárs Abrechnung mit dem Regime Imre Nagys von 1958 wurden 300 politische Gefangene zum Tode verurteilt. Zehn davon sind später begnadigt worden. In *«A Hálalraitélt»* greift Zsombolyai, der zuvor schon einen Dokumentarfilm zum gleichen Thema realisierte, ein Einzelschicksal heraus. Aus der Sicht des zum

Tode Verurteilten in seiner Zelle, der sich in langen Spannungsbögen erinnert, zeichnet der Autor ein beklemmendes Bild der Niederwerfung des nationalen ungarischen Volksaufstandes durch die sowjetischen Truppen. Obwohl «A Hálalraitélt» wegen seiner vordergründigen Liebesgeschichte und den eingeblendeten Dokumentaraufnahmen stark an «The Unbearable Lightness of Being» von Philip Kaufman erinnert, hat der Ungar doch beachtliche eigene Bilder gefunden.

Ebenfalls nur knapp der Todesstrafe entgangen ist der britische Soldat Larry Winters. In *«Silent Scream»* nimmt Landsmann David Hayman den authentischen Fall Winters als Ausgangspunkt für seinen Film. Er erzählt dessen Mord an einem Barkeeper und den nachfolgenden Strafvollzug aus verschiedenen Perspektiven: Da ist einmal die Sicht seiner Mutter, die vieles schon zum voraus geahnt hat, die Perspektive der Polizei, die Winter demütigt und den Mörder streng mit Video überwacht, und da ist letztlich Winters eigene Sicht der Dinge, aufgenommen im Moment, als er eine Überdosis Drogen zu sich nimmt. So entsteht eine assoziative Erinnerungsmontage, ein Bildertrip, auf dem der Zuschauer Winter begleiten und seine Gefühlszustände und Ängste nachvollziehen kann. «It's nice to be nice», wird Winter immer wieder ermahnt. Etwas in ihm rebelliert heftig dagegen. Was genau es ist, versucht der Film mit bedrückenden Bildern aufzuzeigen. Es gelingt dank der facettenreichen Interpretation Larrys durch Iain Glen, der trotz der kompliziert gewobenen Struktur des Filmes nie in den Hintergrund gedrängt wird. Alles in allem ein gelungener Erstling Haymans.

Mit *«Karaul»* (Die Wache) realisierte der Sowjetrusse Aleksandr Rogoschkin bereits seinen dritten Spielfilm. Damit liefert er auch den dritten und eindrücklichsten Gefängnisfilm dieses Wettbewerbes. Rogoschkin will mit «Karaul» kein Einzelschicksal erzählen, sondern äusserst nüchtern die Befindlichkeit seiner Heimat umreissen. In einem Gefängniseisenbahnwagen werden Häftlinge in Straflager transportiert und von Sondereinheiten der Sowjetischen Armee, den sogenannten «Inneren Truppen», scharf bewacht. In den engen Abteilen eingepfercht wie Batteriehühner, werden die Häftlinge von den Bewachungstruppen behandelt wie ein Stück Dreck.

Auch dieser Film orientiert sich hart an der Realität: Als Grundlage dient eine Tragödie, die sich vor einigen Jahren in den «Inneren Truppen» abspielte. Dort erschoss ein Rekrut während einem Einsatz seine Vorgesetzten, weil er deren dauernden Peinigungen und Erniedrigungen ein Ende machen wollte. An der Pressekonferenz in Berlin betonte Rogoschkin, dass sich solche oder ähnliche Fälle im sowjetischen Militär jährlich ein bis zwei Mal wiederholen würden.

Mit Ausnahme des Schlusses spielt der ganze Film in den klaustrophoben Verhältnissen des Eisenbahnwagens, wobei die Kamera die engen Gänge und kleinen Abteile des Wagens nie verlässt und nur selten einmal den Blick öffnet auf die trostlose Weite des sibirischen Winters. Dieser aufgegleiste Wagen mit seinen zwei «Klassen», den Wärtern und den Gefangenen, steht, so Rogoschkin, schlechthin für die heutige Situation seines Landes: Russlands Weg ist vorgezeichnet, die Privilegierten unterdrücken die Schlechtergestellten, Perestroika hin, Glasnost her.

Trotz Gorbatschows Kurs wurden dem Regisseur beim Drehen immer wieder Steine in den Weg gelegt. Während der Postproduktion sind gar 160 Meter Negativmaterial gestohlen worden, anderes Filmmaterial verschwand auf mysteriöse Weise und wurde erst später im Abfall wieder ge-

funden. Nachdem es anfänglich danach aussah, als werde der Film nie in den offiziellen sowjetischen Verleih kommen, ist nun die Distribution des Filmes mit 51 Kopien für das ganze Land doch noch Tatsache geworden.

... und politisch aktuelle Filme

Zu den besten Filmen des diesjährigen Wettbewerbes gehörten jene, die sich mit anstehenden politisch-sozialen Ereignissen auseinandersetzten. Allen voran der tschechische Gewinner-Film von Jiři Menzel. Der Regisseur vergleicht in *«Skřivánci na nitích»* unumwunden die Tschechoslowakei mit einem grossen Schrottplatz und rechnet in einem tragikomischen Stil, der den Osteuropäern eigen ist, mit der Stalin-Ära seines Landes ab. «Arbeit ist Ehrensache» steht in Grossbuchstaben auf einem Plakat, und stellt ein Arbeiter der falschen Person eine naive Frage, wandert er für zwei Jahre in den Stollen zur Zwangsumerziehung. Dieser Kommunismus ist absurd und unberechenbar. Dies musste Menzel am eigenen Leib erfahren: Da der Film erst nach dem Niederschlag des Prager Frühlings fertiggestellt wurde, verschwand er sofort in einen sicheren Tresor. Erst nach dem Umsturz konnte er restauriert und mehr als zwanzig Jahre später endlich gezeigt werden.

Ausnahmsweise nicht im sicheren Tresor verschwunden ist der neuste Film von Kira Muratova. *«Asteničeskij sindrom»* heisst übersetzt «asthenisches Syndrom» und bezeichnet den Zustand eines Menschen, der unter Stress völlig manisch-depressiv handelt. Ausgehend von diesem Krankheitsbild zeigt die Russin ungeschminkt die Grausamkeit der sowjetischen Gesellschaft, und schafft es mit ihrer Produktion wohl am eindrücklichsten und konsequentesten aller Filme im Wettbewerb, neue Wege in der Filmgestaltung einzuschlagen. Genauso konsequent wendet sie sich gegen jegliche Zerstreuung oder Unterhaltung, was sich auch deutlich im Aufbau ihres Filmes widerspiegelt. Selber bezeichnet Kira Muratova «Asteničeskij sindrom» als «Versuch der eigenen Seele, die materiellen Barrikaden zu überwinden».

Aus diametral entgegengesetzten Gründen im Festivalrummel untergegangen, aber durchaus erwähnenswert, sind die beiden Werke *«Atame!»* von Pedro Almodovar und *«Les noces de papier»* des Kanadiers Michel Brault. Während der Spanier schon bei der Werbung seines Filmes mit der grossen Kelle anrührte und offenbar viele Leute damit vor den Kopf stiess, kommt der kanadische Wettbewerbsbeitrag völlig ruhig, aber keineswegs unscheinbar daher. Almodovars Story ist grell, die Absurditäten jagen sich, und der Schluss überbietet an Kitsch alles von ihm bisher Dagewesene. «Leo Sonnyboy in Kanada» könnte dagegen die Geschichte von Michel Brault heissen. Ähnlich wie sein Schweizer Kollege Lyssy erzählt er eine unfreiwillige Liebesgeschichte zwischen einem asylsuchenden Südamerikaner und einer 40jährigen, alleinstehenden Kanadierin. Was die beiden Produktionen einzig verbindet, ist ihr niedriges Produktionsbudget: Almodovar drehte «Atame!» in den Kulissen von «Mujeres el borde de un ataque de nervios», Brault realisierte seinen Film mit 900 000 kanadischen Dollars.

Nach zwanzig Jahren aus dem «Tresor» geholt: Jiři Menzels «Skřivánci na nitich».

Der «Schweizer» im Wettbewerb

Was den Schweizer Beitrag an der diesjährigen Berlinale anbelangt, der als Ko-Produktion zwischen Spanien, Belgien, Frankreich und der Schweiz entstanden ist, ist man leider versucht zu sagen, der 27jährige Jacob Berger habe sich mit seinem *«Angels»* doch etwas übernommen. Ein junger New Yorker kommt nach Barcelona, um seine Mutter zu beerdigen. In der ihm fremden Stadt findet er durch Zufall in einem Bordell eine farbige Frau, die ihn fasziniert. Zusammen flüchten sie in eine Zweitwohnung der Mutter. Der kurze Traum von Glück wird durch böse Zigeunerkinder und grimmige Mafiabosse, die es in Barcelona auch gibt, zerstört. Die spärliche Geschichte ist schwach erzählt. Berger vertraut allzusehr auf Bilder von Alain Tanner und wagt zuwe-

nig, seine eigene Geschichte auch entsprechend umzusetzen. Inhaltlich anmassend ist zudem der Umstand, dass Berger die Arbeit der Prostituierten idealisiert – ja ihnen gar unterstellt, sie empfänden Lust und Befriedigung beim Umgang mit den Freiern. Männerphantasien der untersten Stufe.

Der «Schweizer» Beitrag steht, von einigen lobenswerten Ausnahmen abgesehen, schon fast symptomatisch für die Dürftigkeit der Produktionen aus Westeuropa. Der italienische Film beispielsweise ist immer noch nicht zu sich gekommen (in «Il segreto» von Francesco Maselli hat mir Nastassja Kinski äusserst leid getan), in Grossbritannien wurden im letzten Jahr 32 Prozent weniger Filme realisiert, in Spanien waren es gar 38 Prozent. In Frankreich tut sich der hoffnungsvolle Nachwuchs schwer mit seinen neuen Produktionen, Leos Carax ist da mit seinem *«Les amants du Pont-Neuf»* nur das prominenteste Beispiel. «Anscheinend herrscht in allen Westeuropäischen Ländern im Bereich des Spielfilms ein Zustand der Stagnation», meint Ulrich Gregor nüchtern. Was kann nun ein Festival wie die Berlinale dieser Krise entgegenhalten? Wenigstens die Möglichkeit, angesichts des Zusammenrückens von Ost und West und im Hinblick auf den Europäischen Binnenmarkt 1992 eine Plattform für den europäischen Film und für gemeinsame Gespräche anzubieten. Denn nun rückt die Berlinale plötzlich ins Zentrum Europas, und dies kann durchaus als kleine Verpflichtung für den europäischen Film verstanden werden. ///

Die Preise von Berlin

Internationale Jury

Goldener Bär: ex aequo an «Music Box» von Costa-Gavras (USA) und «Skřivánci na nitìch» von Jiři Menzel (Tschechoslowakei, 1969)

Goldener Bär und Spezialpreis: an Oliver Stone

Silberner Bär, Spezialpreis der Jury: an «Asteniceskij sindrom» von Kira Muratova (UdSSR)

Silberner Bär für die beste Regie: an Michael Verhoeven (Bundesrepublik Deutschland) für «Das schreckliche Mädchen»

Silberner Bär als beste gemeinsame schauspielerische Leistung: an Jessica Tandy und Morgan Freeman für ihre Rolle in «Driving Miss Daisy» von Bruce Beresford (USA)

Silberner Bär für beste schauspielerische Einzelleistung: an Iain Glen für seine Rolle in «Silent Scream» von David Hayman (Grossbritannien)

Silberner Bär für eine hervorragende Einzelleistung: an Xie Fei (Volksrepublik China) für «Ben min niam» (Schwarzer Schnee)

Silberner Bär: an «Coming Out» von Heiner Carow (DDR)

Evangelische Filmjury (INTER-FILM)

Wettbewerb: «Das schreckliche Mädchen» von Michael Verhoeven (Bundesrepublik Deutschland)
Forum: «Tulitikkutehtaan tyttö» von Aki Kaurismäki (Finnland)
Lobende Erwähnung: an die Gruppe der acht Regalfilme aus der DDR

Katholische Filmjury (OCIC)

Wettbewerb: «Silent Scream» von David Hayman (Grossbritannien)
Forum: «Sunless Days» von Shu Kei (Hongkong)
Lobende Erwähnung: «Tulitikkutehtaan tyttö» von Aki Kaurismäki (Finnland)

Jury der Internationalen Filmkritik (FIPRESCI)

Wettbewerb: «Karaul» von Aleksandr Rogoschkin (UdSSR)
Besondere Erwähnung: «Skřivánci na nitích» von Jiři Menzel (Tschechoslowakei 1969)
Forum: «Near Death» von Frederick Wiseman (USA)